



FOTO: HANS-PETER MERTEN / MARIUS IMAGES, BARBERING, SZ

Franz Kurz ist ein besonnener Mann. Differenziert und analysierend berichtet er, und wenn er sich nicht mehr erinnert, sagt er das. Er ist Anfang 50, lebt mit seiner Familie an einem sehr schönen Flecken in Oberbayern. Er sitzt am Estisch seines Hauses, erzählt ganz ruhig und sachlich von früher, aus der Schulzeit. „Das Ganze steckt irgendwo im Schrank“, sagt er, „und ab und zu geht die Tür auf“. Plötzlich weint er.

Franz Kurz, dessen echten Namen die SZ zum Schutz seiner Persönlichkeitsrechte nicht nennt, ist einer der unzähligen Menschen, die von Klerikern der katholischen Kirche missbraucht wurden. Kurz' Geschichte mit der Kirche besteht aus vier Kapiteln. Die ersten beiden handeln davon, wie er missachtet und missbraucht wurde; das dritte, wie er sich verhöhnt fühlt; Kapitel vier erzählt, was er bislang nur befürchtet hat, jetzt aber weiß: Der Mann, der ihn missbrauchte, hatte über Jahre weiter Kontakt zu Jugendlichen – allen Versprechen zum Trotz, ihn zu stoppen.

Auf dem Land galt der Pfarrer als moralische Autorität und als „halber Gott“

Kurz ist in einem katholischen Elternhaus auf dem Land aufgewachsen, wo ein Pfarrer als „moralische Autorität“ und als „halber Gott“ galt, wie er es heute beschreibt. Mit zehn zog er ins Erzbischöfliche Studienseminar St. Michael in Traunstein. Die Diözese München und Freising war bestrebt, in ihrem Jungeninternat Priesternachwuchs zu rekrutieren. Seine Zeit dort bis zum Abitur Mitte der 1980er-Jahre beschreibt Kurz in einem dreiteiligen Brief. „Was in mir heute diese tiefe Wut auslöst, wenn ich an die Zeit in Traunstein denke, ist die anmaßende Fahrlässigkeit, mit der wir als Heranwachsende verwaltet wurden. Mir fehlte ein Minimum an Interesse an meiner Person, das jemand einmal nach mir gefragt hätte, wie es mir denn wirklich geht, was mich bewegt, beunruhigt, was mich gerade beschäftigt.“

Kurz schreibt das 1993, das studiert er bereits und ist in Psychotherapie. Gerichtete Briefe an den Pfarrer, die er im Sommer 1976 bis 1985 Internatdirektor war, später Weihbischof in München wurde und 2018 verstarb. Kurz hat den Brief nie abgeschickt. Er habe damals befürchtet, angefeindet zu werden, für etwas, wofür er sich schämte. Und er habe nach wie vor Angst vor Sanktionen. „Ich wollte mich nicht so exponieren.“

Das zweite Kapitel im Schulleben des Franz Kurz spielt in Maria Eck, einem wundervoll gelegenen Kloster der Franziskaner-Minoriten im Clemensau samt Wallfahrtskirche – nicht weit entfernt von Traunstein. Es gab zu Kurz Zeiten in den 1980er-Jahren regelmäßige Kontakte zwischen Internat und Kloster, die Schüler führten zu Besinnungstagen nach Maria Eck. Dort lebte Pater J. Er verstand sich gut mit den Jugendlichen, bei ihm fühle sich auch Franz angenommen und wohl, ganz anders als im Internat in Traunstein. Franz machte sich große Sorgen um einen Mitschüler, der schwer depressiv gewesen sei, und Pater J. nahm Franz ernst mit seinen Fragen. Franz suchte Hilfe und Rat, vertraute sich Pater J. an und merkte zu spät, dass dieser Pater genau dies ausnutzte. Der Mann Gottes missbrauchte ihn sexuell. Kurz bewahrt noch zwei Briefe auf, die ihm der Pater später geschrieben hat. Es sind die Worte eines Mannes, der nicht versteht, was er Franz Kurz angetan hat. Aufgehoben hat Kurz auch ein paar Fotos, auf denen er, ein Freund und J. zu sehen sind, im Zimmer des Paters.

Ende der 1990er-Jahre will Kurz abschließen mit der Schulzeit, es beginnt Kapitel drei: Die Reaktion der Kirche auf den Missbrauch; das, was man Aufarbeitung nennt. Dieses Kapitel besteht aus einem langen Hin- und Her von Mails und Briefen. Kurz sagt, er empfinde das noch heute als „demütigend“, als „unwürdig“.

Er erinnert sich, 1998 einen langen Zeitungsartikel über Missbrauch gelesen zu haben. Das ist für ihn Anlass, sich an einen anderen Pater aus Maria Eck zu wenden, einen, den er in guter Erinnerung hat. Ihm erzählt er vom Missbrauch. Der Mönch will helfen und arrangiert ein Treffen mit dem damaligen Provinzialminister der Franziskaner-Minoriten, dem Obersten des Ordens in Deutschland. Anschließend schreibt der Ordens-Chef an Kurz: „Wir versichern Ihnen, dass Pater J. Wege der Heilung geht und dabei auch eine kompetente und fachliche Begleitung für sich selbst wahrnimmt.“ Der Oberste Minorit verspricht Kurz, dass „unser Mithruder im religiösen Freizeitbereich in Zukunft nicht

mehr mit Kindern und Jugendlichen arbeiten“. Kurz glaubt ihm, ist beruhigt.

Zwölf Jahre dauert es, bis Kurz den nächsten Schritt geht. Es ist die Zeit, als das Thema Missbrauch die Nachrichten dominiert, die Skandale im Klosterinternat Ethal oder in der Odenwaldschule erschüttern das Land. Franz Kurz meldet sich bei der Erzdiözese München und Freising und berichtet vom Erlittenen. Die Fachleute dort haben keine Zweifel an Kurz' Glaubwürdigkeit. Das Protokoll des Gesprächs vom April 2010 geht in Kopie an die Spitze des Ordinariats und endet mit dem Hinweis der Verfasserin, der Missbrauchsbeauftragten: Es „sollte sichergestellt werden“, dass die „Überwachung“ des Pater J. „garantiert“ sei, sprich: dass der Mönch „fern von Jugend-Arbeit“ bleibe. Wenig später erhält Kurz einen Brief vom neuen Ordens-Chef. Auch der verspricht, dass den Beschuldigten „keine Jugendlichen mehr anvertraut werden“.

Bislang zahlt die Kirche Missbrauchsbeschäftigten „in Anerkennung des Leids“ regulär maximal 5000 Euro. Um Geld zu bekommen, muss Franz Kurz, obwohl er bereits alles zu Protokoll gegeben hat, einen langen Fragebogen ausfüllen und nochmals den Missbrauch und die Folgen schildern. Er schickt das Papier an den Provinzialminister und beantragt zudem, seine Behandlungskosten zu erstatten. Mehrere tausend Euro hat er selbst für Psychotherapie bezahlt.

Kurz' Psychotherapie soll nur bezahlt werden, wenn er keine weiteren Ansprüche stellt

Der Ordens-Chef übergibt alles an einen Rechtsanwalt. In dessen Briefen an Kurz fällt das Fehlen jeder Empathie auf. Er schreibt, er könne seiner „Partei keineswegs anraten“, „irgendwelche Zahlungen zu leisten, so lange nicht ihr Sachvortrag nachweisbar dargestellt ist“. Es geht um die Höhe der Therapiekosten. Als diese nach Monaten geklärt ist, sagt der Anwalt 5000 Euro zu, als Kostenübernahme dessen, was die Krankenkasse damals nicht bezahlt hat. Dafür aber solle Kurz anerkennen, dass damit „sämtliche gegenseitigen Ansprüche, gleich aus welchem Rechtsgrund, abgegolten sind“. Kurz widerspricht, doch der Anwalt bleibt dabei: Mit

den 5000 Euro solle alles „abgegolten und erledigt“ sein. „Dies bezieht sich insbesondere auch auf Ansprüche jenseits der Therapiekosten.“ Der Anwalt will dem Orden also die Zahlung „in Anerkennung des Leids“ sparen.

Kurz kann es nicht glauben. Er schickt dem Ordens-Anwalt die Kopie einer Pressemitteilung der Deutschen Bischofskonferenz, darin heißt es: „Die katholische Kirche will den Opfern mit Empathie begegnen.“ Daraufhin meldet sich der Provinzialminister der Franziskaner-Minoriten und fordert Kurz auf, den Anerkennungsantrag einzureichen. Kurz soll das Formular, das er vor knapp einem Jahr an den Orden geschickt hat, noch einmal ausfüllen. „Wenn Sie mich jetzt wieder auf ‚Start‘ schicken wollen“, antwortet Kurz dem Ordens-Chef, „dann nehmen Sie mich freundlich ausgedrückt auf den Arm“. Er fühle sich „als Opfer von Ihrem Orden nicht ergründet und verhöhnt!“

Der oberste Minoriten-Mönch bittet um Entschuldigung, seine Schreiben an Kurz schließt er mit dem franziskanischen Gruß „Gottes Schutz und Segen, Pax et bonum, Friede und alles Gute“. Später informiert er Kurz, dass dessen erster Antrag versichert gegangen sei. Im Oktober 2012 erhält Kurz wieder Post vom Ordens-Anwalt: „Es besteht die Bereitschaft zu einer Zahlung von 3000,00 Euro als Anerkennung des erlittenen Leids.“ Kurz ist erleichtert und zugleich empört. Er fühlt sich an die Gliedertaxe erinnert, wie Versicherungsnehmer sie nach einem Unfall verwenden. Nein, sagt Kurz, es gehe ihm nicht ums Geld, es gehe ihm um die Botschaft der 3000 Euro, und die laute nun mal: War nicht in Ordnung, was er passiert ist, aber so schlimm war es auch wieder nicht, also sei zufrieden und gib Ruhe.

Eine Begründung, warum es bei ihm nur 3000 Euro sind, erhält Kurz nie. Aber der Anwalt der Franziskaner-Minoriten weist darauf hin, dass Therapiekosten ja laut Statuten eigentlich nur für eine „akute“ Behandlung und „nach Vorlage eines Therapieplans“ übernommen würden. Kurz' Therapie aber liegt Jahre zurück, weshalb das zugesagte Geld „durchaus großzügig“ sei. Kurz schreibt wieder einen Brief an den Ordensanwalt und hält ihm Unkenntnis des Verfahrens, Versäumnisse und eine ungelungene Kommunikation vor. Er bekommt keine Antwort darauf, weder vom Anwalt noch vom Orden.

Jahre später geht Kurz den nächsten Schritt und meldet sich bei der SZ, so beginnt Kapitel vier. Er will erzählen, wie er die „Aufarbeitung“ erlebt hat. Wenige Tage vor dem ersten Treffen bekommt er Post von der Staatsanwaltschaft Traunstein, das ist Zufall. Die Behörde informiert ihn, dass das Ermittlungsverfahren gegen Pater J. eingestellt wurde. Zwar erfüllte dessen Verhalten den Straftatbestand

des sexuellen Missbrauchs von Schutzbedingten und der sexuellen Nötigung, darauf stünden bis zu zehn Jahre Haft. Allein, die Tat sei verjährt. Die Ermittler haben auch einen Zeugen vernommen, den damaligen Ordens-Chef der Franziskaner-Minoriten, und der berichtete von weiteren, offenbar aber weniger gravierenden Übergriffen des Pater J., auch Mithruder sollen betroffen sein. So geht es aus der Einstellungsverfügung der Staatsanwaltschaft hervor. Unklar ist, ob Pater J. den ihm vorgeworfenen Missbrauch eingeräumt hat, und wie er heute auf das Geschehene blickt. Fragen der SZ dazu will er nicht beantworten, er schreibt lediglich dies: Der Orden habe, gemäß der Vorgaben des Vatikans, „verantwortungsbewusst“ reagiert. Was will er damit sagen?

Und was hat der Orden seit 1998 getan, als Franz Kurz sich meldete, um weitere Taten durch den Mönch zu verhindern? Würde J., wie versprochen, fern von Jugendli-

chen gehalten? Im Netz finden sich Hinweise auf das weitere Wirken dieses Paters. Für 2008 etwa wurde in einem katholischen Tagungszentrum ein „Workshop für junge Mitarbeiter/innen“ angekündigt, den Pater J. anbot. Der Mönch, heißt es, habe „große Erfahrung im Umgang und in der Bildung junger Menschen“, Exerzitien, Besinnungsangebote, Reisen und Wallfahrten hätten „den fröhlichen Ordensmann bei einem großen Kreis von Jugendlichen bekannt gemacht“.

Bruder Andreas Murk antwortet ausführlich schriftlich auf die Fragen der SZ. Er ist seit 2019 Provinzialminister der Franziskaner-Minoriten, also der Oberste in Deutschland. Er beschönigt nicht und räumt das Versagen seines Ordens im Umgang mit Pater J. ein. Dieser sei über Jahre in einem Bildungshaus mit Schwerpunkt auf Erwachsenenbildung tätig gewesen. „Es muss aber eindeutig und unumwunden festgestellt werden, dass es auch in dieser Zeit noch Kontakte mit Kindern und Jugendlichen gab. Das Versprechen, das von der damaligen Provinzleitung (...) gegeben wurde, wurde nicht gehalten. Das ist sicherlich ein strukturelles Versagen meiner Ordensgemeinschaft.“ Erst 2008, also zehn Jahre, nachdem Franz Kurz den Missbrauch gemeldet hatte, habe man J. aus dem Dienst im Bildungshaus „entfernt“, seither lebe der Pater nicht mehr in einem der Ordensklöster. Es dauerte weitere vier Jahre, ehe man ihm 2012 untersagte, habe priesterliche Funktionen auszuüben.

Ein Sprecher der Münchner Erzdiözese, wo Franz Kurz 2010 den Missbrauch zu Protokoll gab, erklärt, dass bei einem „Ordnungspäpstlichen Rechts“, wie es die Franziskaner-Minoriten sind, die Pflicht zur Kontrolle „vor allem dem Orden“ obliege. Die Erzdiözese habe Pater J. seit 2010 nicht mehr mit Aufgaben im Bistum betraut. 2019 habe man auf Verlangen der Staatsanwaltschaft Akten zu Pater J. übergeben.

Neben dem generellen Einverständnis des Versagens geht der Ordenschef Murk auf Details dieser Geschichte ein. Eine Begründung der Bischofskonferenz dafür, Kurz nur 3000 Euro zu zahlen, könne er auch nicht. Selbst innerhalb der Kirche werde bislang nicht transparent kommuniziert, warum eine Tat als mittelschwer eingestuft wird. Er selbst, so Murk, wie sich „sehr schwer damit“, Missbrauch eine bestimmte Geldsumme zuzurechnen, um das Leid anzunehmen. Davon unabhängig werde der Orden, wenn Betroffene dies wünschten, deren Anträge zum Jahresende an das zuständige Gremium bei der Bischofskonferenz weiterreichen. Die Kirche will künftig bis zu 50000 Euro pro Person zahlen; Vertreter der Betroffenen hatten bis zu 400000 Euro gefordert.

Laut Murk habe der Orden die Glaubenskongregation im Vatikan über Pater J. informiert, doch diese für Missbrauch zu-

ständige Abteilung der Kurie habe sich Ende 2011 für nicht zuständig erklärt; Der gemeldete Missbrauch sei kein „delictum gravius“, kein schweres Vergehen. Franz Kurz war 17 Jahre alt, als er missbraucht wurde; zur Tatzeit habe das von der Kirche definierte Schutzalter nur bis 16 gereicht. Erst 2001 sei es auf 18 Jahre angehoben worden. Der minderjährige Franz Kurz war also zu alt, als dass sich die Papstbehörde mit dem Missbrauch an ihm befassen wollte.

Bruder Andreas Murk zieht in seiner Mail an die SZ eine bittere Bilanz, und es klingt, als wolle er all jene in der Kirche und speziell in seinem Orden aufrechnen. Es ist immer noch nicht verstanden haben: „Der Missbrauch von Menschen durch Ordensangehörige ist ein Verbrechen. Das strukturelle Versagen meiner Ordensgemeinschaft mag zeitlich bedingt mitunter nachvollziehbar sein. Darauf wird in Aufarbeitungsgesprächen ordensintern

Das Vertrauen in die Kirche hat Kurz endgültig verloren

immer wieder verwiesen. Jedoch: Das strukturelle Versagen ist nicht nachvollziehbar aus Opferperspektive. Es ist nicht nachvollziehbar aus Sicht der Menschen, die uns anvertraut sind. Es ist nicht nachvollziehbar aus der Perspektive unseres eigenen moralischen Anspruchs als Ordensgemeinschaft. Selbst wo wir als kirchliche Institution heute darauf verweisen, dass in den letzten Jahren vieles im Bereich Aufarbeitung und Prävention geschehen ist und gelegentlich uns kontrastierend von anderen Institutionen abheben wollen, die oft erst am Anfang von Leitlinien etc. stehen: Unser Versagen ist nicht zu beschönigen.“

Das sieht auch Franz Kurz so. Für ihn sind die neuen Informationen ein weiterer Schlag, den ihm Verantwortliche der Kirche versetzen. „Es gibt keinen Grund, ihnen zu trauen.“ Er glaube nicht mehr, dass die Männer der Kirche es schaffen, ihrer Verantwortung gerecht zu werden. Täter zu stoppen und zu sanktionieren und zugleich auf die Betroffenen so zuzugehen, dass keine weiteren Verletzungen entstehen. „Sie brauchen jemanden von außen. Sie brauchen jemanden, der ihnen auf die Finger schaut.“

„Unser Versagen ist nicht zu beschönigen“

Als Schüler sucht Franz Kurz Hilfe bei einem Mönch – doch der missbraucht ihn. Später gelobt der Orden, den Pater von Jugendlichen fernzuhalten – doch er bricht sein Versprechen. Jetzt räumt der Oberste der Franziskaner-Minoriten fundamentale Fehler ein

VON BERND KASTNER